

BUCHBESPRECHUNGEN

ANSGAR SKRIVER

SOLDATEN GEGEN DEMOKRATEN

Militärdiktatur in Griechenland. Verlag Kiepenheuer und Witsch, Köln 1968. Paperback 10,— DM.

Was in Griechenland geschehen ist und leider weiter geschehen darf, geht nicht nur die Griechen an. Griechenland ist Mitglied der NATO, der „demokratischen Schutzgemeinschaft der europäisch-atlantischen Staaten“. Die Bundesrepublik Deutschland ist es ebenfalls. Es ist eine der erstaunlichsten Tatsachen, daß die Mitglieder der NATO, auch die Bundesrepublik also, fast lautlos über den Putsch der Obristen, über Rechtlosigkeit und Terror hinweggehen. Oder ist dies die Wirklichkeit des „Portugal-Planes“, einer Theorie zur Sicherung der westlichen Welt gegen den Kommunismus? Amerikanische Militärs sollen ihn entwickelt haben. Was ist die NATO wert, wenn sie die Demokraten nicht schützt?

Es ist Tatsache: in Griechenland wurden „Soldaten gegen Demokraten“ geführt und Ansgar Skriver, der Verfasser, hat das in seinem fast wie eine Dokumentensammlung angelegten Buche überzeugend und erregend dargestellt. Die Militärdiktatur ist in Griechen-

land Wirklichkeit. Daß Militärs aus demokratischen Staaten des freien Westens das hinnehmen (wenn nicht fördern), ist leider kaum verwunderlich. Daß ihre Regierungen das dulden, das ist empörend. Eine solche Bemerkung wird in aller Regel als Ausdruck der Gegnerschaft gegen die Landesverteidigung bezeichnet. Sie ist das Gegenteil. Und wer begreift, daß die Kraft der Landesverteidigung um so effektiver ist, je enger der Soldat mit seinem Lande und Volke unmittelbar verbunden ist und nicht durch politisierende Militärs von der Nation getrennt wird, der weiß auch, wo die wahrhaftigen Anhänger soldatischer Pflichten und Aufgaben stehen. Wo die Landesverteidigung sich in die Politik einmischt, wo Obristen und Generale Besserwisser und Machtprotzen werden, statt Soldaten zu bleiben, leidet am Ende die Landesverteidigung selbst. Das wenigstens haben die geschichtlichen Ereignisse der letzten anderthalb Jahrhunderte immer wieder gezeigt. Am Beispiel Griechenlands wurde nicht das Gegenteil bewiesen, denn die Ereignisse vollziehen sich noch und das geschieht nach gültigen Gesetzen. Das Militär hat zu dienen und nicht zu herrschen. Das muß im Blick auf Griechenland erneut gesagt werden, zumal nach der Lektüre dieses Buches, weil solche Erfahrungen und Erkenntnisse aktuelle Bedeutung haben. Der „Portugal-Plan“ konnte, da niemand denen in die Arme fiel, die ihn für nützlich

halten, gestern in Griechenland, er kann heute anderswo und morgen auch in nächster Nähe Wirklichkeit werden, wenn Demokraten nicht aufpassen, daß Demokraten, die sich so nennen (und oft ungern so nennen lassen), nicht die Grundrechte menschenwürdigen Lebens rauben. Wer wieder frei und sich des Wertes der Freiheit bewußt ist, weiß besser als die Theoretiker der Macht, was Terror bedeutet und ist aufmerksam auf die Unwägbarkeiten der Entwicklung als es Oberste oder Generale und ihre Stäbe sein können.

Ansgar Skriver hat in seinem Buche nicht polemisiert, sondern mitgeteilt. Er hat die Vorgeschichte dargestellt, die man kennen muß, wenn man die Ereignisse beurteilen will, hat die Geschehnisse geschildert und an einigen Kennzeichen freiheitlichen Lebens einer Kulturturnation, an den Vorgängen um die Presse, an kulturpolitischen Geschehnissen, an der Behandlung der Kirche, an wirtschaftlichen Maßnahmen die Praxis der Macht gezeigt. Daß er es unternahm, umfangreiches Material über das Verhalten der NATO, der OECD, der EWG, des Europarates zu sammeln, zu sichten und hinzuzufügen, muß ihm besonders gedankt werden. Diese Mühe erleichtert dem Leser das eigene Urteil. Für alle Tatsachenbehauptungen sind die Quellen angegeben.

Griechenland war vor dem Putsch der Militärs kein vorbildlich regiertes Land. Skriver nennt das: „Klientensystem“; er spricht von der „Korruption in Politik und Verwaltung“, von dem „unzulänglichen Bildungswesen“, von einer „traditionell erstarrten und ebenfalls in materielle Korruption verstrickten Kirche“, von einer „nationalistisch und sozial konservativ orientierten Armee“, von einem „selbstbewußt aber ungeschickt Politik machenden, schlecht beratenen König, einem zerrütteten Parlament“.

Das alles scheint richtig gesehen und beurteilt zu sein; aus anderen Quellen wußte man von dieser Situation im Lande. Aber das alles rechtfertigt niemals und an keinem Orte Gewalt. Es verlangt vielmehr nach einer sauberen, energischen Regierung, die Recht und Gesetz wahrt und durch Leistung und Haltung Gesetz und Recht Respekt erzwingt, nicht durch Gewalt. Es standen in Griechenland Wahlen unmittelbar bevor, als der Staatsstreich das Recht zerbrach. Kenner des Landes haben es lange vorher als eine sichere Chance bezeichnet, daß neue demokratische Kräfte den Sieg erringen würden, in den Wahlen und in der Nation.

Wo aber rückständiger Konservatismus und bewaffnete Macht verschworene Verbündete sind, duldet das Militär den Beweis nicht, daß demokratische Kräfte Ordnung in Freiheit herzustellen vermögen. Dann wird der Popanz aufgebaut, dann droht die „Gefahr des Kommunismus“ — und man weiß es doch,

daß niemand sie besser kennt und niemand ihr entschiedener trotz als der der Freiheit ergebene Mensch. Wo der Weg der Gewalt betreten wird, ist der Abgrund das Ende. „Der Antikommunismus des Regimes, das sich selbst autoritärer Methoden bedient und aus diesem Grunde die Kommunisten nicht von der Warte der Demokratie und der Freiheit aus bekämpfen kann, erweist sich ... als antiquiert, inadäquat und brüchig“ — zitiert Ansgar Skriver die *Neue Züricher Zeitung* (22. Aug. 1967), einen gewiß unverdächtigen Beobachter des Geschehens in der Welt.

Dieses Buch über die griechische Tragödie unserer Tage beschreibt ein Kapitel europäischer Gegenwart. Es setzt Warnzeichen für die Zukunft der Völker unseres Kontinenten.

Fritz Sängler

NORMAN PODHORETZ

GETAN UND VERTAN

Amerikanische Literatur in der Zeit des Kalten Krieges. 14 Essays. Deutsch von Mark W. Rien. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1968. 168 S., Paperback.

Literaturkritik kann sich an ästhetischen Kategorien orientieren — sie muß es nicht. Sie kann z. B. die Effektivität politischen Bewußtseins in der Literatur einer jeweiligen Epoche unter die kritische Lupe nehmen und dabei von der Voraussetzung ausgehen, daß sich das Ästhetische von selbst versteht, eine Art der Kritik, die in Westdeutschland nur in der konservativen Manier gepflegt wird, wie etwa *Joachim Kaisers* Theaterkritiken des *Peter Weiss* und allgemein die Reaktion der Kritik auf das politische Theater in der Bundesrepublik. (Einen politischen Roman gibt es hier noch nicht.)

Bewundernswert, wie der amerikanische Kritiker Norman Podhoretz kritische Kritik, fortschrittliche Kritik handhabt. Für ihn sind Autoren wie *Hemingway*, *Faulkner*, *Dos Pasos* Stimmen ihrer Zeit, und wenn diese ihre Zeit — von ihnen unbemerkt — zu Ende geht, überleben sie sich selbst. Darum forscht er in ihren Werken nach deren Überlebenschancen im Angesicht verschiedener Anforderungen verschiedener Epochen.

Am meisten kommt dieser Art der Kritik wohl das Werk *Edmund Wilsons* entgegen, dessen Glaube in die Effektivität der Literaten Podhoretz besticht. Er kann ihn zwar für seine Epoche nicht mehr teilen, denn „Wilson konnte noch an die Existenz eines breiten Lesepublikums glauben, das gebildet genug war, eine schwierige Darlegung zu verstehen ... Die wachsende Spezialisierung und die Einengung des Blickfeldes, die seit dem Ende der zwanziger Jahre und besonders in den letzten 15 Jahren im geistigen Leben

Amerikas sichtbar wird, ist selbst eine Folge des Verschwindens dieses Publikums" (S. 30).

Podhoretz würde niemals einen Schriftsteller für groß halten, wenn er sich im Angesicht politischer und humaner Belastungen ins Private zurückzieht; er hat dann für ihn aufgehört, Schriftsteller zu sein. Doch soll das nicht heißen, daß er diejenigen gering achtet, die nicht gehört werden, weil sie Unbequemes sagen. (Der Essay über *Nathanael West* widerlegt das.) Es ist eher so, daß er jene, die sich literarisch Gehör verschaffen, auf ihre Standfestigkeit im Fluß der Zeit prüft. Sind sie wirklich mit den Mitteln der Literatur das Gewissen, der Motor der jeweiligen amerikanischen Gesellschaft — oder versuchen sie es zu sein? Sind sie selbstkritisch genug, um an der Spitze zu bleiben oder aufzurücken? *Edmund Wilson, Nathanael West, Norman Mailer, James Baldwin* bestehen vor dieser Methode des Herausgebers der literarischen Zeitschrift *Commentary*; *Faulkner, Saul Bellow, John Updike, Mary McCarthy*, die Beatniks weniger.

Wendet man die Methode Podhoretz' auf den Schriftsteller Podhoretz selbst an, enttäuscht er in den beiden Essays, die den Band beschließen: „*Hannah Arendts* „Eichmann“-Buch: Eine Studie über die Perversität der Brillanz“ und „*Mein Negerproblem — unser Negerproblem*“. Sie haben großartige Passagen, interessante Details, sie zeigen uns vor allem den Menschen Podhoretz, aber sie überzeugen nicht. Der Kritiker Podhoretz tut es.

Anne-Marie Fabian

NIGEL CALDER

VOR UNS DAS PARADIES?

Band VIII der „Modelle für eine neue Welt“, herausgegeben von Robert Jungk und Hans Josef Mundt. Verlag Kurt Desch, München-Wien-Basel 1968. 220 S., Ln. 22,50 DM.

Nigel Calder, der Herausgeber der englischen Zeitschrift *New Scientist*, hat die Buchserie „Modelle für eine neue Welt“ schon einmal mit einem Band bereichert, der die wissenschaftlich fundierten Zukunftsperspektiven einer Anzahl von bedeutenden Physikern, Chemikern, Biologen, Soziologen und anderen Gelehrten enthielt. Diesmal gibt Calder seine eigene Zukunftsversion, welche der Originalität nicht entbehrt. Selbst wer seinen Behauptungen und Schlußfolgerungen nicht ohne weiteres zustimmen kann und vor allem an der wissenschaftlichen Gesicherheit ihrer Voraussetzungen Zweifel hegen muß, wird gerne anerkennen, daß hier ein geschlossenes, in sich wohl begründetes Bild einer Zukunft gegeben wird, ein echtes „Modell einer neuen Welt“, in dem sich das Wissen um technische und soziale Zukunftsmöglichkeiten mit einer kühnen nonkonformistischen Phantasie paart. Wir brauchen solche Bilder, wir brauchen Zu-

kunftsphantasien großen Stils, die mehr sind als banale Verlängerungen der technischen Entwicklungstendenzen unserer Zeit. Darin liegt der eigentliche Wert von Calders Buch.

Wie sieht nun sein Zukunftsparadies aus? Calder geht von der Überzeugung aus, daß der Mensch von Natur ein Raubtier sei, daß das Jägerdasein der primitiven Völker seiner Wesensart entsprochen habe, daß aber in dem Augenblick, in dem der Ackerbau zur Ernährungsgrundlage für die Menschheit wurde, die menschlich-raubtiermäßigen Aggressionsinstinkte sich nicht mehr in Jagdabenteuern abreagieren konnten, sondern sich innerhalb der Menschheit entluden. Die Landwirtschaft ist für Calder die Mutter aller Kriege, Klassenspaltungen und Unterdrückung. Um die Kriegsgefahr zu beseitigen, muß der Mensch zu seiner natürlichen Bestimmung als Jäger zurückkehren.

Aber wie? Nun, in hundert Jahren wird die Landwirtschaft ungeachtet aller Produktionssteigerung die dann auf etwa neun Milliarden Köpfe angewachsene Menschheit nicht mehr ernähren können. Künstliche, synthetische Nahrungsmittel werden aber bis dahin in solcher Menge und Qualität hergestellt sein, daß sie von den Verbrauchern als Standardnahrung akzeptiert werden und daß etwa frische Erdbeeren aus dem Garten (statt aus dem Labor der Petrochemie oder dergleichen) nur aus „ästhetischen Gründen“ an hohen Feiertagen als Festschmaus verzehrt werden. Dann werden die bisher bebauten Flächen frei für riesige Wildgehege, in denen der Mensch seine reichliche Freizeit als Jäger, Wildheger und Naturbeobachter verbringt. Das ist Calders „Paradies“.

Es versteht sich, daß diese Konzeption mehr als ein Fragezeichen verdient und daß das Lobenswerteste an ihr die Tatsache ist, mit ihr überhaupt eine originelle, von allen bisherigen Zukunftsbildern abweichende Vision zu erhalten. Das schwächste an ihr scheint uns die Vorstellung von der Überwindung gefährlicher Aggressionsinstinkte durch ein Jägerdasein zu sein. Auch Jägervölker haben Kriege geführt, Kriege, um neue Jagdgründe oder Kriege, denen etwa ein Frauenraub zu Grunde lag.

Wesentlich positiver sind Calders Betrachtungen über die zu erwartenden Fortschritte der Biochemie zu werten, über die heute schon begonnenen Forschungen, die von den Pflanzen auf natürlichem Wege vollzogene Photosynthese künstlich zu bewirken, ebenso seine Untersuchungen über die dazu und überhaupt erforderlich werdenden Energiemengen, welche die Arbeiten an der Zählung der Atomfusionsenergie als die vielleicht wichtigste Aufgabe zur Sicherung des künftigen Menschheitsdaseins erscheinen lassen.

Calder ist auch keineswegs blind für die Notwendigkeit, vorerst die Landwirtschaft

noch ertragreicher zu gestalten, bevor einmal auf sie überhaupt verzichtet werden kann. Notwendig erscheint ihm auch, und hierin stimmen wir ihm voll zu, eine andere gesellschaftliche Wertordnung, die nicht mehr Besitz und Profit als oberste Werte anerkennt. Was er darüber sagt, ist klug und treffend formuliert als ein Bekenntnis zum Sozialismus. Georg Breuer hat das Buch aus dem Englischen in gutes, eingängiges Deutsch übersetzt. *Walter Gyssling*

LEONHARD FROESE (Hersg.)

WAS SOLL AUS DEUTSCHLAND WERDEN?

Wilhelm Goldmann Verlag, München 1968. 295 S., Paperback 5 DM.

Wenn Antwort auf die fast verzweifelt klingende Frage „Was soll aus Deutschland werden?“ erheischt wird, ist wahrlich guter Rat teuer. Denn was vor rund 20 Jahren nicht gewollt, vor etwa einem Dezennium, bewußt oder leichtfertig, verspielt wurde, ist unwiederbringlich dahin. Es steht einfach nicht mehr zur Debatte.

Mindestens das legen die 13 Autoren eindringlich dar, die in dem von Professor Dr. Leonhard Froese herausgegebenen und eingeleiteten Band ihre Überlegungen, Analysen und Denkmodelle präsentieren. Mit den jahrzehntelang sorgsam gehüteten Tabus haben sie nichts mehr im Sinn. Sie reißen vielmehr die Mauern ein, hinter dem einst der Fetisch unserer Deutschland-Politik gegen jede Realitäts-erkenntnis abgeschirmt wurde.

Politiker, Wissenschaftler und Studenten, Männer so gegensätzlicher Standorte und Auffassungen wie *Herbert Wehner* und *Wolfgang Abendroth*, *Erich Mende* und *Thomas Ellwein*, *Hans Wolfgang Rubin* und *Ferdinand Friedensburg*, Wortführer der etablierten Parteien, kritische Professoren und engagierte Repräsentanten der jungakademischen Protestbewegung, ziehen eine im wesentlichen vernichtende Bilanz — vernichtend für das, was hierzulande seit den fünfziger Jahren als unantastbare Doktrin herumgereicht und von der Majorität der Bürger auch widerspruchslos akzeptiert wurde. Bezeichnend ist, daß die schreibenden Politiker im allgemeinen wenig Hilfreiches zu bieten haben. Die Wissenschaftler liefern wirklichkeitsnäheres und kühneres Thesenmaterial. Dafür nur einige Beispiele.

Wolfgang Abendroth mahnt (S. 77) die letzten Konfrontationspolitiker: „Druck auf die DDR verhindert deren Liberalisierung.“

Gerhard Hoffmann (S. 113/114) geht dem vielstrapazierten Rechtsanspruch energisch zu Leibe: „Beide Staaten müssen sich bei ihren Überlegungen darüber im klaren sein, daß sie weder im Verhältnis zueinander noch gegenüber anderen Staaten einen Rechtsanspruch

auf Wiedervereinigung haben. Auch das Selbstbestimmungsrecht der Völker ist nicht geeignet, eine Rechtsgrundlage für einen solchen Anspruch abzugeben.“ — „Diese hochinteressanten und zweifellos viel zu wenig bedachten völkerrechtlichen Aspekte sollte man künftig auch bei jenen Pfingst-Deklamationen berücksichtigen, mit denen Vertriebene noch immer in Illusionen gewiegt werden.“

Ludwig Kaiser (S. 155) zieht dann ohne alle Umschweife die fällige Schlußfolgerung: „Das Ziel wird nicht sein können, einen deutschen Nationalstaat des 19. Jahrhunderts wiederherzustellen.“

Hans Wolfgang Rubin (S. 256/257) bekräftigt und ergänzt: „Nichts taugt das Verlangen nach Wiedervereinigung als Ausdruck eines überholten nationalstaatlichen Strebens. Es hat keine Chance, keine Zukunft mehr. Der deutsche Nationalstaat ist kein realisierbares Gebilde mehr. Die Zeit ist über solche Gebilde hinaus.“

Wenn man ein Fazit ziehen will, was angesichts so vieler verschiedener Verfasser freilich auf Schwierigkeiten stößt, dann müßte es etwa lauten: „Nicht Wiedervereinigung, sondern Annäherung, nicht Nationalstaat, sondern geordnetes Nebeneinander.“ Oder anders ausgedrückt: Was jahrelang emphatisch gepredigt wurde, ist längst schiere Makulatur.

Allerdings: *Wie* das Ziel — Annäherung und Nebeneinander — ohne volle gegenseitige Anerkennung angepeilt werden soll, darüber findet sich selbst in diesem offenerzigen Band keine konkrete Aussage. Aber ist das nicht der Kern des Problems? *Helmut Baster*

JEAN-JACQUES BONNAUD

LE V. PLAN

Une Strategie de l'expansion. Les Editions de l'Epargne, Paris 1967. 313 S., brosch. 13,90 N. F.

Die französische Wirtschaftsplanung — unter dem Begriff „Planification“ in der deutschen Literatur bekannt — kann nun auf eine über zwanzigjährige Erfahrung zurückblicken. Der Gedanke der Wirtschaftsplanung reicht jedoch in Frankreich weiter zurück. Er wurde indessen nach dem 2. Weltkrieg erstmals durch Jean Monnet in die Tat umgesetzt. Ziel der Planung war damals, die im Lande verbliebenen Ressourcen optimal auszunutzen und die Marshallgelder einer sinnvollen Verwendung zuzuführen. Auf Grund gewisser Erfolge, die durch den ersten Plan erzielt wurden, entschloß man sich — und das war von den Planinitiatoren ursprünglich nicht vorgesehen — auch weiterhin Wirtschaftspläne aufzustellen.

Nachdem die Methoden der Planausarbeitung mit dem Verlauf der wissenschaftlichen Erkenntnisse immer mehr verfeinert wurden, ist man heute bei der Verwirklichung des

fünftens Planes angelangt. Dieser fünfte Plan umfaßt erstmals den Zeitraum von fünf Jahren, die vorausgegangen vier Pläne bezogen sich jeweils auf vier Jahre.

Die Literatur über die Planification schwoh im Laufe der Jahre an und die Objektivität der wissenschaftlichen Darstellung wurde leider nicht immer gewahrt. J. J. Bonnaud liefert mit seinem oben aufgeführten Buch einen weiteren Baustein zur Planificationsliteratur. Auch seine Ausführungen sind an manchen Stellen durch die Hand seines Arbeitgebers gekennzeichnet (Bonnaud nimmt eine führende Stelle im Commissariat Ge'ne'ral du Plan ein), geben aber im großen und ganzen einen hervorragenden Einblick in die französische Wirtschaftsplanung.

In seinen einleitenden Ausführungen geht der Verfasser u. a. auf den Zusammenhang zwischen Markt und Planung ein. Er hebt hierbei im besonderen hervor, daß der Plan — im Rahmen der französischen Planification — den Unsicherheitsfaktor des Wirtschaftsgeschehens reduziert und Richtungslinien für die Wirtschaft aufweist. Da diese Linien für den öffentlichen Sektor verbindlich, für den privaten Sektor nur Leitlinien darstellen, wird die französische Planification auch als „*planification souple*“ oder „*planification indicative*“ bezeichnet. Obwohl der Plan als ein Gesetz verabschiedet wird, handelt es sich dabei nur um ein Rahmengesetz.

Nachdem Bonnaud eine Bilanz des vierten Planes aufgestellt hat, die günstig zu interpretieren ist, behandelt er sehr detailliert die Zielsetzungen des fünften Planes. Er widmet dabei der Regionalisierung des Planes einen großen Teil seiner Ausführungen. Dies ist insofern von Bedeutung, als die Regionalpolitik erstmals in den vierten Plan Eingang gefunden hat und seitdem zu einem beliebten Studienobjekt wurde.

Die aufgezeigten Planziele sollen erreicht werden, und demzufolge müssen die dazu notwendigen Maßnahmen finanziert werden. Die Planfinanzierung stellt einen wesentlichen Ansatzpunkt der Plankritiker dar, die dem Plan eine inflationistische Tendenz nachsagen. Bonnaud führt sowohl für den öffentlichen Sektor wie auch für den privaten aus, wie der Plan finanziert werden soll.

Abschließend untersucht der Verfasser die Mittel, die zur Planrealisierung eingesetzt werden. Wenige Schwierigkeiten ergeben sich dabei für den öffentlichen Sektor. Der private Sektor indessen unterliegt weitgehend den „*incitations*“, d. h. der Anreizpolitik. Die gesamte Wirtschaft wird in Frankreich weitgehend durch die Preis- und Geld-/Kreditpolitik beeinflußt. Die Finanzpolitik muß noch stärker ausgearbeitet werden.

Bonnauds Ausführungen sind interessant zu lesen. Seine Literaturhinweise lassen erkennen,

daß es sich bei ihm um einen Praktiker handelt, der sich vorwiegend mit den Primärquellen auseinandersetzt. Seine einfachen und klaren Darstellungen stehen im Gegensatz zu vielen Veröffentlichungen dieses Themenkreises. Das Buch wendet sich hierdurch an einen großen Leserkreis, der mit Sicherheit durch seine Lektüre manche Fragen und Probleme der Planification besser versteht.

Günter Nagel

KARL LÖWITH
JACOB BURCKHARDT

Der Mensch inmitten der Geschichte. Verlag V. Kohlhammer, Stuttgart 1966. 380 S., Ln. 29,50 DM.

In seiner schönen Monographie gibt Löwith eine ausgezeichnete Analyse der historischen und kunsthistorischen Werke Jacob Burckhardts. Darüber hinaus zieht er auch die Briefe heran und erhellt aus diesen Quellen klar und anschaulich Burckhardts Ansicht und Denken vom Menschen und von der Geschichte. Abgestoßen von der „*zivilisierten Barbarei*“ des neunzehnten Jahrhunderts, die Burckhardt als eine Konsequenz „*demokratischer Nivellierung*“ deutete, kam der große Historiker zu einer Haltung der Askese von einer seiner Auffassung nach schlechten politischen Praxis. Insofern hatte Burckhardts Einstellung, wie Löwith nachzuweisen gelingt, viel gemeinsam mit der Resignation der Epikuräer in der Spätantike.

Gewiß unterschätzte Burckhardt die humanistischen Komponenten in den demokratischen Bewegungen seiner Zeit allzusehr. Andererseits bewahrte ihn der Skeptizismus, mit dem er die geschichtliche Welt betrachtete, davor, jenen irrationalen Strömungen anheimzufallen, die als Nationalismus, Imperialismus und Rassismus im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts mehr und mehr die geistige Atmosphäre in Mitteleuropa zu vergiften begannen.

Die erste Auflage der Monographie Löwiths erschien im Jahre 1936. War das nicht eine Zeit, die nur allzusehr geeignet war, zur Entsagung von der Politik zu verführen? Tatsächlich verlockt auch heute vieles zum „*stoischen Rückzug vom geschichtlichen Bewußtsein*“ (*Habermas*) und damit vom geschichtlichen Prozeß. Leider wäre solcher Rückzug gegenwärtig weit amoralischer als vor hundert Jahren. Ja, allein um jenen Skeptizismus zu bewahren, der eben doch recht heilsam vor dem Rausch brutaler Gläubigkeit schützt, und von dem man nach Jacob Burckhardt „*nie genug*“ haben könne, „*in einer Welt, wo Anfänge und Ende unbekannt sind und die Mitte in beständiger Bewegung ist*“, bedarf es heute politischer Reflexion und Aktion.

Prof. Dr. Wilfried Gottschalch